

## REZENSIONEN

Vom **gewesenen Hamburg**. Nach eigenen Erinnerungen aufgezeichnet von HEINRICH MERCK. Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg. 1953. 105 S. 8°.

Diese Kindheits- und Jugenderinnerungen des ehemaligen Leitenden Regierungsdirektors bei der Senatskommission für Reichs- und Auswärtige Angelegenheiten in Hamburg, des 1877 als Sohn und Enkel je eines hamburgischen Senatssekretärs und späteren Senatsyndikus geborenen Dr. Heinrich Merck, nehmen innerhalb der hamburgischen Memoirenliteratur einen besonderen Rang ein. Man hätte erwarten können, daß ein Mann, der, wie der Verfasser, durch seinen Beruf dem öffentlichen Leben seiner Vaterstadt zeitlebens eng verbunden war, in seinen Lebenserinnerungen dem politischen Geschehen seiner Zeit einen verhältnismäßig breiten Raum gegönnt haben würde, und das um so viel mehr, als nicht nur zwei seiner väterlichen, sondern auch zwei seiner mütterlichen Ahnen, nämlich die Kaufleute Johann Valentin und dessen Sohn G. Christian Lorenz Meyer, dem Senat der Stadt Hamburg angehört haben. Politische und staatsrechtliche Fragen stehen indes in diesem reizenden Buch (abgesehen von einer kurzen Betrachtung über einige Absonderlichkeiten in der älteren Geschäftsordnung des hamburgischen Regierungskollegiums) ebenso wenig im Mittelpunkt seines Interesses, wie in seinen schon früher (1951) veröffentlichten „Erinnerungen und Aufzeichnungen“, auf die im vorigen Bande dieser Zeitschrift (Bd 42, 1953 S. 336) bereits gebührend hingewiesen wurde. Man wird vermuten dürfen, daß sich der Verfasser der Niederschrift seiner politischen Erlebnisse nicht ganz enthalten, es aber vorgezogen hat, sie vorläufig und vielleicht zeitlebens nicht zu veröffentlichen.

In diesem besinnlichen Buch „Vom gewesenen Hamburg“ nun – man möchte es nach Andersen ein „Bilderbuch ohne Bilder“ nennen – geht es um ganz andere Dinge, wirklich und wahrhaftig um Dinge, und um Menschen, die darin nicht fehlen, oftmals nur, soweit sie mit diesen in einem inneren Zusammenhang standen. „Nicht von eigenem Tun und Denken will ich erzählen, sondern von den Dingen und Menschen um mich herum“, so beginnt der Verfasser den Bericht über seine Kindheit, die wie ein schöner Traum vor ihm aufsteigt, und er läßt keinen Zweifel darüber, daß er wie Goethe „Wahrheit und Dichtung“ nicht zu trennen gesonnen ist. So ist denn – gewiß gewollt – so etwas wie ein poetischer Schleier über alles ausgebreitet, was hier zur Sprache kommt, die Konturen verwischen sich, werden unscharf, „was reale Umwelt gewesen“, sagt der Verfasser selbst, „wird zur Fabel, Gegenden und Räume bekommen etwas Phantastisches, Dinge und Menschen erscheinen wie Schemen aus einer anderen Welt; Jahre verwirren sich, laufen ineinander, und aus Monaten werden Tage und Stunden“. So pflegen Dichter

Welt und Umwelt ihrer Kindheit zu beschwören, und in der Tat: Das Buch „Vom gewesenen Hamburg“ ist ein dichterisches Buch, und der hohe Reiz, den es auf den Leser ausübt, liegt zum Teil darin beschlossen.

Doch nur zum Teil! Wäre es anders, so brauchte sich der Historiker (als Historiker) nicht mit diesem Buch zu befassen. Er sollte es indes tun, und er wird sich belohnt finden. Denn eigentümlicherweise sind diese Merck'schen Erinnerungen, die sich wie Dichtung lesen, auch historisch, vor allem kulturhistorisch bedeutungsvoll. Wer sich die Mühe macht, den Schleier, der über allem ausgebreitet liegt, behutsam zu lüften, der wird darunter eine nicht nur schöne, sondern auch eine sehr reale Welt finden. Mir fallen da die in meiner Jugendzeit beliebten, heute, wie es scheint, aus der Mode gekommenen „Abziehbilder“ ein, die einen unwiderstehlichen Reiz auf mich ausübten. Ihre halbtransparenten duffen Oberflächen ließen die darunterliegenden Abbildungen stets nur ahnen, klebte man sie aber angefeuchtet auf ein Blatt Papier und zog die Deckschicht sorgfältig ab, so zeigten sich darunter schöne, nicht nur form- und farbenprächtige, sondern auch sehr reale Dinge, wie Vögel, Käfer und Blumen und anderes mehr, was ein Kinderherz erfreut.

An dieses reizvolle Versteck- und Entdeckspiel meiner Jugend fühlte ich mich bei der Lektüre dieses besinnlichen Buches lebhaft erinnert. Es ist in der Tat so, daß darin weit mehr an historischer Wirklichkeit steckt, als die ästhetisch vollendete Form und die damit verbundene leichte Verschleierung ihres Gehalts zunächst vermuten ließen.

Da läßt der Verfasser das erste Heim seiner Eltern am Besenbinderhof vor unseren Augen neu erstehen, und vor allem das zweite in Hohenfelde, in der Papenhuderstraße Ecke Graumannsweg, dessen gediegene, uns heute altmodisch dünkende Einrichtung mit den von PIGLHEIN gefertigten Möbeln zum Teil bis in alle Einzelheiten geschildert wird. Da liegt vor uns im freundlichen Licht der Erinnerung der stille Kuhmühlenteich und die alte Mundsburger Brücke, da kommt am frühen Morgen tagaus, tagein der Schlachter mit der Mulde, der Brot- und der Milchmann, jeder mit seinem charakteristischen Gefährt oder auch zu Fuß vor jedes Haus. Die Quellwasserwagen rumpeln durch die Straßen, Savoyarden verkaufen Ratzi-Mausefallen, und das monotone „Ka-rab“ oder das „Kiela Sprott – Sprott Kiela“ der Krabben- und Sprottenverkäufer wird wieder laut. Da erscheint der „erfreulichste“ unter den nächsten Nachbarn des elterlichen Hauses, der alte Dr. OTTO BENEKE, wohlbestallter Archivarius der Stadt mit seiner Frau Marietta und dem Hunde Ali. Da blicken wir in die düsteren Klassenzimmer der Vorschule des Herrn ADOLF THOMSEN auf der Drehbahn oder in das großväterliche Haus am Glockengießerverwall, in dessen erstem Stock der Senatssyndikus Dr. CARL MERCK (der ältere dieses Namens) als Leiter der auswärtigen Angelegenheiten und „als eleganter Kavalier, das Monokel im Auge, die Besuche der in der Stadt residierenden Diplomaten und Konsuln und anderer prominenter Ausländer“ entgegennimmt; oder wir glauben den fröhlichen Großonkel MAX MEYER, den Erben der Weingroßhandlung G. C. Lorenz Meyer, lebhaftig vor uns zu sehen, wie er in seinem Hause Ecke Katharinenstraße und Matten-

twiete oder sonst wo, außerhalb seines Heims, bei Familienfesten die Gestrenge unter den lieben Verwandten durch gewagte Tischreden in Verlegenheit zu setzen beliebt.

Ich muß es mir versagen, auf weitere Einzelheiten dieses schönen Buches einzugehen, etwa auf die Schilderung des dritten Heims der Eltern in Harvestehude in der Alten Rabenstraße, auf Pöseldorf und Fontenay, oder auf die Beschreibung der Landhäuser und Gärten der näheren und ferneren Verwandten an Elbe und Bille. Ich kann zum Schluß nur jedem empfehlen, es fern den Geschäften unserer ach so aufgeregten Zeit womöglich bei einem Glas guten alten Burgunders, wie ihn Arnold Otto Meyer, der Großvater des Verfassers, in seinem Tuskulum in Othmarschen stets im Keller vorrätig hatte, in Muße zu lesen und zu genießen.

Hamburg

Kurt Detlev Möller

---

ERWIN GARVENS: Die Stadt an der Alster. Rundgang und Rückblick. Hbg 1955. 269 S. 8°, Preis DM 7,80.

„Erlesenes und Erlebtes“ könnte der Titel dieses reizenden Buches sein, oder auch – frei nach dem Domherrn Meyer – „Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts“. Der Verfasser nennt es mit nicht geringerem Recht „Die Stadt an der Alster“ (im Gegensatz etwa zur geschäftigen Handels- und Hafenstadt an der Elbe) und deutet damit schon im Titel an, daß er den Leser auf dem erdachten Rundgang um beide Alsterbecken und bei gelegentlichen Abstechern weit ins „Binnenland“ seiner Heimatstadt mit Betrachtungen keineswegs vorwiegend kommerzieller, sondern vornehmlich geistiger, kultureller und gesellschaftlicher Natur zu unterhalten beabsichtigt. Da dies auf eine selten kurzweilige, ausgeglichene-heitere und überdies – wie vom Verfasser des „Fröhlichen Jungfernstiegs“ nicht anders zu erwarten – auf eine, was die Sprache angeht, ganz besondere, pointiert-persönliche Art geschieht, so ist ihm sein Vorhaben wohl gelungen. Da schweiften die Gedanken in die Zeit der frühen Kindheit zurück, und der Verfasser erinnert sich an die damals (wie heute) üblichen Papp- und Bastelarbeiten der Kindergärten seiner Zeit. Es sind vermutlich eigene Erinnerungen, die in ihm wach werden, aber er will sich nicht selber schildern, er objektiviert sein Erlebnis ganz bewußt zu formal und allgemein gültiger Aussage und schreibt etwa (S. 16/17): „Die Fertigkeiten gingen überwiegend auf Rezepte des verdienstvollen Pädagogen Ludwig Fröbel zurück, der unter dem Motto ‚Lasset uns unseren Kindern leben!‘ die Kindergärten erfunden und selbst Musterbetriebe dieser Gattung unterhalten hatte. Dabei mochte er sich freilich kaum darüber klar geworden sein, daß er damit zugleich einen neuen Erwerbszweig, den Handel mit den Elementen der Fröbelei, ins Leben gerufen und einer Überflutung des deutschen Hauses mit Gebrauchs- oder besser Ungebrauchsgegenständen aller Art den Riegel geöffnet hatte. Weil von den Kinderhänden voll Eifer hergestellte Gegen-